

01) Tagungsbericht: transmortale X – Neue Forschungen zum Tod

digital (Kassel)

Veranstalter

Arbeitskreis transmortale X des Museums für Sepulkralkultur und der Universität Hamburg: Moritz Buchner, Berlin; Norbert Fischer, Institut für Empirische Kulturwissenschaft, Universität Hamburg; Anna-Maria Götz, Stadtteilarchiv Ottensen e.V., Hamburg; Marlene Lippok, Universität Augsburg; Jan Möllers / Stephan Hadraschek, Berlin; Dirk Pörschmann / Dagmar Kuhle, Museum und Zentralinstitut für Sepulkralkultur, Kassel

26.03.2021 - 27.03.2021

Von

Christine Drah, LabSchoolsEurope: Participatory Research for Democratic Education, Fakultät für Erziehungswissenschaft, Universität Bielefeld

Zum zehnten Mal kamen im Rahmen der *transmortale* Wissenschaftler verschiedener Fachrichtungen zusammen, um neue Forschungen zu den Themen Sterben, Tod, Trauer und Erinnern vorzustellen. Aufgrund der Covid-19-Pandemie fand die Tagung in diesem Jahr online statt.

Im Vortrag der Medien- und Kommunikationswissenschaftlerin ANKE OFFERHAUS (Bremen) zu digitaler Unsterblichkeit waren die Begriffe „digitale Unsterblichkeit“ und „digitaler Nachlass“ auf digitale Objekte und Kommunikationen bezogen, die den Tod einer Person überdauern. Diese böten aus der Perspektive der Lebenden relativ neue Möglichkeiten, einem Vergessen der Verstorbenen entgegenzuwirken. Die Referentin illustrierte dies mit der Technik, die sich hinter einer Begegnung mit einer verstorbenen Person via Virtual-Reality-Brille verbirgt. Zugleich sei diese Technik aber auch ein Versuch, digitale Unsterblichkeit zu kommerzialisieren. Vier Varianten des digitalen Nachlasses seien zu unterscheiden: digitale Nachlassverwaltungen, postmortale Nachrichtendienste, Trauer- und Gedenkseiten sowie Dienste, die auf Künstlicher Intelligenz basieren. Wichtig zu beachten sei, dass der digitale Nachlass einer Person immer umfangreicher wird und neben öffentlichen auch – teils sensible – private Informationen enthalte. Dies erfordere eine Auseinandersetzung mit den damit verbundenen ethischen und rechtlichen Fragen schon zu Lebzeiten. Die Diskussion zeigte die starken säkularen Tendenzen dieser Entwicklungen auf.

Die Soziologin SABINE KRAUSS (Augsburg) präsentierte Forschungsergebnisse zum Thema spezialisierte ambulante Palliativversorgung. Dabei handelt es sich um eine neue Form der palliativen Versorgung für Schwerstkranke und Sterbende. Im Rahmen des Verbundprojekts SAVOIR („Evaluierung der SAPV-Richtlinie: Outcomes, Interaktion, Regionale Unterschiede“) wurden mithilfe von problemorientierten Leitfadeninterviews bundesweit zehn SAPV-Dienste untersucht. Neben teaminternen Personen (Ärzten, Pflegefachkräften, Sozialarbeitern) wurden Mitarbeiter externer Institutionen wie beispielsweise ambulanter Hospizdienste und Pflegeheime befragt. Drei idealtypische Praktiken der Versorgung am Lebensende konnten herausgearbeitet werden. Die Praxis des Dualismus zielt vor allem auf die Linderung physischer Schmerzen, wozu bei Bedarf auch die Überweisung an eine stationäre Einrichtung gehört. Die psychosoziale Betreuung der An- und Zugehörigen wird hier nicht als Teil der Arbeit begriffen. Dienste, in denen der Prozeduralismus vorherrscht, zeichnen sich dadurch aus, dass sie den Sterbefall möglichst vorausschauend planbar und damit bewältigbar machen wollen. Aus diesem Grund werden

die Angehörigen in den Prozess eingebunden, wobei der Fokus auch hier auf den Patienten liegt. Der Holismus schließlich begreift Fürsorge ganzheitlich. In diesem Konzept werden die Patienten und ihre Zu- und Angehörigen gleichermaßen einbezogen. Für alle Beteiligten zeigt sich die Begleitung des Sterbeprozesses als eine sinnstiftende Erfahrung. In der Diskussion ging die Referentin auf die Verbreitung dieser drei Idealtypen ein. So könnten manche Einrichtungen beinahe vollständig einem Typus zugeordnet werden, während in anderen der Typus zwischen verschiedenen Berufsgruppen oder sogar innerhalb des gesamten Dienstes variiere.

Die Auseinandersetzung mit den Opfern von terroristischen Angriffen stellt in der historischen Terrorismusforschung ein recht junges Phänomen dar. Der Geschichtswissenschaftler KEVIN LENK (Berlin) behandelte die politische Instrumentalisierung von Toten im Kontext des deutschen Linksterrorismus in den 1970er-Jahren. Die Konstruktion von Toten als Opfer, Märtyrer oder Helden sei dabei immer als machtstiftender Prozess zu betrachten, bei dem es um die Gewinnung von politischen Machtressourcen gehe. Der Referent konzentrierte sich auf die politischen Sinnzuschreibungen an die Opfer der RAF und arbeitete heraus, wie diese sowohl von linken Gruppen als auch von Medien- und Regierungsseite instrumentalisiert wurden. Sei es zunächst noch gelungen, die Toten für die politische Mobilisierung linker Splittergruppen zu nutzen, so sei dies ab 1974 in Ohnmachts- und Entfremdungserfahrungen umgeschlagen. In einer abschließenden Reflexion zum Umgang mit Terroropfern, wie beispielweise denen aus Hanau, trat Lenk für eine Suche nach neuen Formen des Trauerns ein: Anstatt die Opfer für politische Zwecke zu instrumentalisieren, solle der Leben der einzelnen Verstorbenen gedacht werden. In der Fragerunde wurde vor allem der Unterschied zwischen den Sinnzuschreibungen an Opfer des Links- versus des Rechtsterrorismus diskutiert. Dabei wurde deutlich, dass vor allem marginalisierte Personengruppen Opfer von rechten Anschlägen werden und dass die Praktiken des Trauerns und Gedenkens durch die sozialen Medien potenziell transformiert werden können. Als Beispiel wurde hier auf den Hashtag „*SayTheirNames*“ verwiesen, unter dem migrantisch gelesener Menschen gedacht wird, die durch Hassverbrechen getötet wurden.

Die Osteuropaforscherin SVETLANA BOLTOVSKA (Berlin) lud das Publikum zu einer näheren Betrachtung der Trauerkultur in Polesien ein, einer historischen Region, die sich heute in Teilen der Ukraine, Polens, Belarus' und Russlands befindet. Ausgehend von der Christianisierung Polesiens im 10. Jahrhundert, zeichnete sie die Entstehung vorchristlich-slawischer, christlich-orthodoxer, jüdischer, sowjetischer und post-sowjetischer Bestattungskulturen nach. Seit der Atomkatastrophe 1986 regelt eine Zonenverwaltung den Zugang zur Sperrzone, und ehemaligen Bewohnern und Hinterbliebenen ist der Zutritt nur an bestimmten Feiertagen gestattet. Dazu zählt unter anderem das im April begangene Radonitsa-Fest, das „Ostern der Toten“, bei dem die Hinterbliebenen die Gräber ihrer Verstorbenen schmücken, ihnen Mahlzeiten und Getränke darbieten und auf dem Friedhof gemeinsam mit ihrer Familie essen und trinken. In der ukrainischen Stadt Slavutitsch, die nach der Atomkatastrophe in der Nähe von Tschernobyl erbaut wurde, hat sich eine besondere Praxis des Gedenkens entwickelt. Jedes Jahr wird die Nacht der Atomexplosion nachgestellt: Den Bewohnern kleiden sich in Schutzanzüge, die ganze Nacht über ertönen Sirenen, und authentische Nachrichtendurchsagen werden per Lautsprecher abgespielt. In der Diskussion wies die Referentin auf die starke Mediatisierung dieser Gedenkfeier hin und gab zu bedenken, dass sich die jüngere Generation im Gegensatz zu den direkten Angehörigen der Verstorbenen immer weniger in dieser ritualisierten Form des Gedenkens wiedererkenne.

Die Psychologin MANPREET BLESSIN und die Archäologin NATALIJA CHUB (Frankfurt am Main) referierten den Stand ihrer zusammen mit Kerstin P. Hofmann erarbeiteten

interdisziplinären Forschungen zu Tod und Resilienz in der Vorgeschichte und Gegenwart. Aus diachroner und interkultureller Perspektive untersuchen sie verschiedene Resilienzfaktoren mit Blick sowohl auf trauernde Individuen als auch – oftmals heterogene – Bestattungsgemeinschaften. Der Begriff der Resilienz sei dabei als *travelling concept* zu verstehen, das in verschiedenen Disziplinen zur Anwendung komme und deswegen zunächst einer Definition bedürfe. Er wurde wie folgt definiert: „Resilienz ist die kontextbezogene Fähigkeit von Menschen, nach oder während der Einwirkung von Stressoren einen zum Ausgangszustand zumindest vergleichbaren Zustand zu erlangen“.[1] Die Frage, wie Resilienzfaktoren auch anhand materialisierter Praktiken der Vergangenheit analysiert werden können, sei hier von zentraler Bedeutung. Als Beispiel wurde das Grab eines Mannes aus einem Gräberfeld der frühen Bronzezeit südlich von Augsburg angeführt, an dem verschiedene Resilienzfaktoren aufgezeigt werden konnten. So könne der Akt des Bestattens dem *active coping* zugeordnet werden und zeige im Zusammenhang mit benachbarten Gräbern von genetisch verwandten Personen, dass das Grab im Sinne von *continuing bonds* zu verstehen sei. Im Zuge der Covid-19-Pandemie entfielen nun wichtige Resilienzfaktoren zur Trauerbewältigung teilweise oder ganz, so beispielweise das aktive Coping sowie religiöse oder spirituelle Trauerrituale, etwa in Form von Bestattungsfeiern. Jedoch gebe es bereits erste Ansätze für neue Bewältigungsstrategien, die auf ein kollektives Erinnern fokussiert sind oder auf sozialer Unterstützung über digitale Kommunikationswege (u.a. Videoanrufe) beruhen. In der Diskussion ging es unter anderem um die Entwicklung und Förderung von Resilienzfaktoren.

Der literaturwissenschaftliche Vortrag der Medizinhistorikerin KARLA ALEX (Heidelberg) galt Arbeiten Rainer Maria Rilkes, in dessen Werk der Tod, und insbesondere der Kindstod, eine besondere Stellung einnimmt. Ausgehend von Barbara Stollberg-Rilinger werden Rituale und Ritualisierungen breit gefasst als „wiederholte Tätigkeiten, die einen symbolhaften und bedeutungstiftenden Charakter haben“.[2] Vor diesem Hintergrund analysierte die Referentin verschiedene Gedichte und Erzählungen. In den beiden Gedichten „Der Engel“ und „Allerseelen“ sei ein Ausbruch aus dem Ritualisierten zu beobachten. Das „Familienfest“ behandelt ein alljährliches Fest zum Gedenken an ein verstorbene Familienmitglied. Als Formen der Ritualisierung arbeitete Alex heraus, dass jede Person auf bestimmten Möbelstücken verstorben sei und zuvor bestimmte Wort spreche. Durch die Ironisierung gelänge auch hier der Ausbruch aus dem Ritualisierten. Für Rilkes Frühwerk lasse sich feststellen, dass die Problemstellung des Umgangs mit dem Kindstod gesellschaftskritisch behandelt werde. Daraus ergebe sich die Frage, inwiefern sich diese Kritik auf heutige Gedenk- und Bestattungsrituale anwenden lasse. In der Diskussion wurde näher auf den Ritualisierungsbegriff sowie auf den bisherigen Forschungsstand zu Rilkes Frühwerk eingegangen. Für zukünftige Forschungen wurde auf die Frage hingewiesen, inwiefern die Aufwertung des Kindstodes in der Literatur als Korrektiv zum realen Umgang mit toten Kindern einzuschätzen sei.

Die Historikerin CAROLIN KOSUCH (Göttingen) beschäftigte sich in ihrer Spurensuche in der modernen Feuerbestattung mit Zuordnungen zwischen Technik und Geschlecht. Der Säkularismus des 19. und 20. Jahrhunderts sei stark männlich und hauptsächlich bürgerlich geprägt gewesen. Dem sehr heterogenen Begriffsfeld der Säkularisten lasse sich übergreifend eine kritisch-ablehnende Einstellung gegenüber der institutionalisierten Religion, vor allem dem Katholizismus, zuordnen. Es seien Männer gewesen, die den Diskurs prägten, die die Techniken der Feuerbestattung entwickelten und die architektonische Gestaltung der Krematorien bestimmten. Im Anschluss an einen Überblick zur Entwicklung der Feuerbestattung arbeitete Kosuch die antiklerikale und misogynen Aufladung des Feuerbestattungsdiskurses heraus. Frauen seien der Religion nahestehend eingeordnet und daher als fortschrittshemmend abgewertet worden. Hingegen habe sowohl

eine Instrumentalisierung als auch Ästhetisierung derjenigen Frauen stattgefunden, die sich für die Feuerbestattung aussprachen und diese im Todesfall wahrnahmen. Im Sinne von Latours Akteur-Netzwerk-Theorie produziere und reproduziere die Technik dabei die bürgerliche Geschlechterordnung. Diskussionsfragen behandelten neben möglichen Parallelen zur Sterbehilfe sowie zu neuen Verfahren (z.B. der Kryonik) auch mögliche heutige Geschlechterunterschiede. Säkulare Bestattungsformen seien mittlerweile stärker weiblich geprägt, beispielsweise im Bereich der Baumbestattung.

Der Medienwissenschaftler LORENZ WIDMAIER (Limassol) stellte erste Erkenntnisse aus seiner Studie zum Thema „Erinnerung und Tod in der digitalen Gesellschaft“ vor. Qualitative Interviews mit Hinterbliebenen erfassen neben den Emotionen und Geschichten, die sie mit dem digitalen Erbe der Verstorbenen verbinden, auch Aspekte, die schwerer zugänglich sind. Hierzu zählen u.a. Einblicke in nicht öffentliches digitales Erbe (z.B. Whatsapp-Verläufe) oder die Frage, warum manche Hinterbliebene nicht online trauern. Besondere Bedeutung kommt dem sogenannten aufgezeichneten Alltag zu, dokumentiert vor allem durch Whatsapp-Verläufe. Ein weiterer zentraler Gegenstand wird unter dem Schlagwort „*learning about the deceased*“ erfasst: Was können Hinterbliebene aus dem digitalen Nachlass über das Leben der Verstorbenen lernen? Darunter fallen teilweise sehr persönliche Einblicke, z.B. in das Leben von Personen, die durch Suizid gestorben sind, oder auch die Rekonstruktion von Todesumständen. Während der Diskussion wurde deutlich, dass sich die Gewinnung von Interviewpartner zunächst schwierig gestaltete; im Verlauf der Studie konnten aber verschiedene Todesarten (Unfall, Krankheit, Suizid) erfasst werden. Die Frage nach dem Zugang und Umgang mit dem digitalen Nachlass und den potenziell belastenden Erkenntnissen, die sich daraus ergeben können, gibt Anlass, Strategien zur Bewältigung dieser Belastungen herauszuarbeiten.

Ausgangspunkt der qualitativen Forschungen der Kulturwissenschaftlerinnen MELANIE HÜHN und MIRIAM SCHREITER (Chemnitz) ist die besondere und mehrfache Belastung von alten und hochaltrigen Menschen durch die Covid-19-Pandemie (u.a. geringere Überlebenschancen, Isolation, Abwertung ihres Lebens). Während der ersten und zweiten Pandemie-Welle (März-Oktober 2020 und November 2020-Februar 2021) wurden Interviews mit älteren Menschen und deren Angehörigen sowie Pflegenden geführt. In der ersten Welle ließen sich die Spannungsachsen zwischen Nähe und Distanz sowie Sicherheit und Freiheit nachweisen. Als zentrales Motiv erscheine die Angst vor dem sozialen Tod. Dem gegenüber stünden Bilder vom *successful ageing*, also dem Ideal des körperlich und geistig gesunden und am gesellschaftlichen Leben teilhabenden alten Menschen. Erste Ergebnisse der Befragungen während der zweiten Welle weisen unter anderem darauf hin, dass alte Menschen sozusagen zu „Unberührbaren“ wurden, indem sie beispielsweise ohne Nähe zu anderen Menschen alleine auf Intensivstationen starben. Es lasse sich eine Neubewertung des Alterns hin zu einer Abwertung nachweisen. In der Diskussion wurde der soziale Tod als Konzept näher betrachtet. Angesichts der dritten Welle und steigender Impffzahlen lasse sich feststellen, dass die Hochaltrigen nun aus dem medialen Fokus verschwunden sind und stattdessen die jungen Alten in den Blick genommen werden.

Zum Schluss stellte Dirk Pörschmann zusammenfassend fest, dass die Themenkomplexe Resilienz und (Gedenk-)Rituale sich als zentral sowohl für die Pandemie als auch für die diesjährige *transmortale* herausarbeiten lassen. Norbert Fischer ging auf das Forschungsfeld Agency ein und stellte die Frage nach den Handlungsmöglichkeiten des Individuums und der sozialen Gruppe gegenüber bürokratischen Strukturen. Er wies darauf hin, dass sich auch in diesem Jahr qualitative Forschungsdesigns – oftmals basierend auf der Grounded Theory – großer Beliebtheit erfreuten. Zu vermuten sei, dass Themen aus dem Bereich des Digitalen auch in zukünftigen *transmortalen* in den Vordergrund rücken.

Konferenzübersicht:

Dirk Pörschmann (Kassel): Begrüßung und Einführung

Vorträge I und II

Moderation: Stephan Hadraschek (Berlin)

Anke Offerhaus (Bremen): Who wants to live forever? Spiele mit der digitalen Unsterblichkeit

Sabine Krauss (Augsburg): Kulturen der Palliativversorgung – Dualismus, Prozeduralismus, Holismus

Vorträge III und IV

Moderation: Marlene Lippok (Augsburg)

Kevin Lenk (Berlin): Opfergemeinschaften. Die politische Instrumentalisierung von Toten im Kontext des deutschen Linksterrorismus, 1970–1977

Svetlana Boltovska (Berlin): Trauer- und Bestattungskultur in der Tschernobyl-Sperrzone

Diskussion

Norbert Fischer (Hamburg) und Anna-Maria Götz (Hamburg): Begrüßung und Einführung

Vorträge V und VI

Moderation: Norbert Fischer (Hamburg)

Nataliia Chub und Manpreet Blessin (Frankfurt am Main), zusammen mit Kerstin P. Hofmann: Tod und Resilienz in der Vorgeschichte und Gegenwart

Karla Alex (Heidelberg): Gleichgültigkeit gegenüber dem Tod und Ritualisierung des Todes in Rilkes Frühwerk

Vorträge VII und VIII

Moderation: Jan Möllers (Berlin)

Carolin Kosuch (Göttingen): Technik und Geschlecht. Eine Spurensuche in der modernen Feuerbestattung

Lorenz Widmaier (Limassol/Zypern): Erinnerung und Tod in der digitalen Gesellschaft

Vortrag IX

Moderation: Anna-Maria Götz (Hamburg)

Melanie Hühn und Miriam Schreiter (Chemnitz): Alter(n) und Sterben in Zeiten der Pandemie

Abschlussdiskussion

Anmerkungen:

[1] Dies ist eine Arbeitsdefinition des Projektes. Es ist zu finden unter: https://web.rgzm.de/no_cache/forschung/schwerpunkte-und-projekte/details-forschungsprojekte/article/resilienzfaktoren-in-diachroner-und-interkultureller-perspektive-was-macht-den-menschen-widerstand/ (Stand: 8.6.2021).

[2] Unter Bezugnahme auf: Barbara Stollberg-Rilinger, *Rituale*, 2. aktualisierte Aufl. Frankfurt am Main; New York 2019 (1. Aufl. 2013), S. 9.

Zitation

Tagungsbericht: transmortale X – Neue Forschungen zum Tod, 26.03.2021 – 27.03.2021 digital (Kassel), in: H-Soz-Kult, 30.06.2021, www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-8984.

Copyright (c) 2021 by H-NET, Clio-online and H-Soz-Kult, and the author, all rights reserved. This work may be copied and redistributed for non-commercial, educational purposes, if permission is granted by the author and usage right holders. For permission please contact hsk.redaktion@geschichte.hu-berlin.de.

[Nach oben ↑](#)

02) Tagungsbericht Migration and Racism in the United States and Germany in the Twentieth Century

digital

Veranstalter

Maria Alexopoulou, Center for Research on Antisemitism, Technical University of Berlin / Research Institute Social Cohesion; Elisabeth Engel, German Historical Institute (GHI) Washington

22.04.2021 - 23.04.2021

Von

Tanja Gäbelein / Joseph Wilson, Research Institute Social Cohesion, Berlin

Both US-American and German history are marked by migration and racism. Throughout history, some groups in both societies have been racialized and marginalized. After the end of National Socialism in Germany and segregation in the United States, exclusion and othering continues. Commonalities in the construction of these "others" can often be identified, but differences in migration histories and contexts also exist. In order to analyze the interlinkage of these phenomena, scholars were invited to present their research projects. A year after the original on-site workshop was postponed, the conference was condensed to lightning talks and more extended overall discussions at the end of each day.

In her opening words, GHI Washington director Simone Lässig stressed the importance of transnational research exchange in the comparative field, as binational comparison cannot be drawn from a national perspective. Referring to the recent Black Lives Matter movement, Maria Alexopoulou then went on emphasizing the deep entanglement of migration, racism and anti-racism in Germany and the United States, stating, together with Elisabeth Engel, the need for a better academic understanding of these phenomena.

ANNE-KATHRIN WILL (Berlin) gave a presentation on the relationship between statistical surveys, categorization and concepts of (non-)belonging. Her research focuses on the population censuses of the *Bundesstatistikamt* in Germany, which has been collecting figures on the German population since 1953. Specifically, she examined those categories that were introduced to differentiate between "Germans" and "non-Germans". Since these

categories were predefined and respondents had to classify themselves within them, belonging or non-belonging resulted from the categories of the authority. Thus, Will could show that the analysis of categories such as "foreign-language" or "national origin" reveals hierarchies and brings to light prevailing notions of belonging and non-belonging.

LÉA RENARD (Berlin) presented an insight on the empirical analysis she conducted for her PhD thesis. Focusing on the construction of otherness through statistical knowledge production between the early years of the German Empire and the outbreak of World War I, she identified two guiding principles of classification: the national and the colonial principle. According to Renard, the former was applied on the territory of the German Empire, first distinguishing between citizens and foreigners on the basis of citizenship. Second, categories like "language" and "birthplace" were used to foster the image of a mono-ethnic German nation since 1900. At the same time, on colonial territory German authorities introduced a racist binary classification between a perceived "white population" on the one hand and a perceived "colored population" on the other. Within this process, people who would formerly assume a role in between were forced into the "colored" category.

Migration scholar PAYAL BANERJEE (Northampton, MA) contributed the main aspects of her actual research on modern eugenicist thinking shaping US and European immigration policies. Adopting a transnational perspective, she analyzed the historical and ongoing preference of the US migration office for white European immigrants as guided by an underlying yet not openly expressed racist and eugenicist thinking. At the basis of modern migration laws in the US and in Europe, Banerjee identified the category of usefulness being applied to aspiring immigrants. This modern form of eugenicist thinking continues to distinguish between worthy and worthless people while simultaneously using racist categories to identify those who are deemed of use for the future nation and those who presumably are not.

ADAM SEIPP (College Station, TX) provided an insight into the intersection of racism and state sovereignty in postwar Germany. In this regard, he studied the stationing of Afro-American G.I.s in Germany in the 1940s and 1950s. As part of the Allied military forces, they enjoyed more freedoms in Germany than they did in the US South. At the same time, they also experienced racism in Germany. Thus, American and German concepts of race and racism interacted, creating what Seipp called a "toxic stew of racism". In addition, Seipp examined the power relationship between Germany and the US. Elaborating on two disputes over the stationing of African-American soldiers in Germany in the 1950s, he showed that the ability of a state to institutionally act out racism (by declaring who can stay on the states' territory) depends on a state's sovereignty.

Similar to Seipp, ARVID SCHORS (Cologne) shared his findings on a specific group of G.I.s. Approximately 30,000 German-speaking Jews who were forced to leave Germany or Austria in the 1930s, managed to return to Germany in the 1940s as soldiers of the Allied forces. What Schors calls a "remarkable transition" can be observed in their transition from victims of persecution to actors in power positions. At the same time, they also experienced anti-Semitism in the U.S. and were subject to suspicion because of their German origins. Despite all ambivalences, Schors pointed out that contemporary US was always perceived as a safe haven for German and Austrian Jews.

Building on her PhD thesis on intimate histories of African Americans and Germans since 1945, NADJA KLOPPROGGE (Gießen) elaborated on the cases of six African-American soldiers who applied for asylum in the German Democratic Republic in order to settle down and marry their white West German girlfriends. Klopprogge showed how in these cases, migration was motivated by the desire of domesticity, which was considered a sign of

integration, but remained precarious due to racist notions of a presumed white German and a black African-American nationhood. Their asylum claims were reformulated by Stasi officials in order to turn the former G.I.s into socialist fighters eventually ready to relocate "home" (the U.S.) in order to advance the cause of socialism and simultaneously eliminate racism. Nevertheless, all African-American G.I.s managed to stay in Germany for the rest of their lives.

ANNA HOLIAN (Tempe, AZ) presented her research project on discourses surrounding anti-Semitism in postwar Germany. Eastern European Jews arriving in West Germany were associated with smuggling and shadow economy. Jewish foreigners were seen as a danger to the German economy because they were believed to be evading taxes. German authorities acted aggressively against Jewish businesses with searches, deportations, fines and raids. This created an increasingly hostile environment, which had a massive impact on the lives of Jews living in postwar Germany.

ISMAEL GARCIA-COLÓN (New York) elaborated on the intersection between labor migration, racism and colonialism based on his latest publication on Puerto Rican farm labor migration to the United States. Garcia-Colón explained the difficult status Puerto Ricans occupy within the US citizenship system. Due to the country's colonial status, especially Puerto Rican labor migrants are seen as racialized others within the US. However, they are also non-deportable US-citizens. Treated rather similar to migrant workers, their non-deportability is conceived as an obstacle by white US-farm owners. Therefore, the introduction of an increasing corpus of laws discriminating against Puerto Rican farm workers can be observed, favoring labor migration of deportable migrant groups.

LAUREN STOKES (Chicago, IL) presented the core thesis of her first book in which she examined social science research on guest workers in the 1960s and 1970s. While comparing Germany and the U.S., these scholars drew analogies from the situation of guest workers in Germany to that of African Americans and Puerto Ricans in the US. Thus, these scholars categorized African Americans and Puerto Ricans (both U.S. citizens) as racialized foreigners. Stokes emphasized that this racialization process as well as the concept of race is never mentioned in the German social science of the time since race as a term was delegitimized.

MADHU (New Delhi) spoke on the criminal justice system as a tool historically and currently used by the US government to enforce deportation and therefore manage migration. In two examples, Madhu showed how migration law and criminal law have been connected historically in order to justify the deportation of migrants long before the Patriot Act following 9/11. The systematic criminalization as witnessed today can be traced back to the treatment of migrant workers from China in the late 19th century as well as Mexican migrants in the 1920s. What connects these policies seems to be the racist ascription of criminal acts to migrant groups as well as the creation of laws specifically targeting migrants.

Radicalization prevention and the conventional security studies are the object of investigation of KATHARINA LEIMBACH (Hanover). She explained how the focus of German security authorities lies on preventing jihadism while neglecting right-wing extremism. Through interviews with prevention experts, she showed that the German extremism prevention system perceives jihadism as a problem by conceived "others". For many experts, the dividing line between Islam, Muslims and jihadism becomes blurred. In the fight against terrorism, they reinforce racism by perceiving a large population group as a potential risk while right-wing extremism, a phenomenon of mainstream society, is downplayed.

LILI REBSTOCK (Dresden) focused on the nexus of migration and racism in the German Democratic Republic, particularly taking into account the experiences of contract workers in the 1980s. In addition to the racist violence many contract workers faced, Rebstock closely explored institutionalized forms of racism against contract workers, especially concerning their housing, working and living conditions. Thereby, she identified the state practice of deportation in case of pregnancy as an institutional racist and sexist practice which denied basic human rights to the workers, reducing them to the use of their work force only. In another case, she outlined the colonial resemblance of many Mozambican workers' experiences, whose wages were partially or entirely used to pay the debt of the Mozambican state to the GDR. Additionally, Rebstock finds that the GDR's official anti-racist self-image was an obstacle to efficiently encountering racist practices on the personal as well as on the state level.

In the final presentation, RUDOLF LEIPRECHT (Oldenburg) and HELMA LUTZ (Frankfurt am Main) urged the German academia to apply an intersectional use of the term "racism". Because the term "race" was avoided after the Shoah, Leiprecht and Lutz clarified, "culture" was brought in as a terminological hiding place. While acknowledging the differences between anti-Semitism, colonial racism, and anti-Muslim racism, they also argued for recognizing the commonality that lies in the construction of the "other".

At the end of both days, all participants were invited to enter into an open discussion. A central topic was the divergent understanding of race and racism in the US and Germany. This is largely due to the different historical developments and current uses of the terms in both countries. Especially in the white German public, the term "race" is still closely related to anti-Semitism and the Nazi regime. Therefore, racism is oftentimes believed to have disappeared after the defeat of National Socialism. However, some participants argued in favor of using "race" as an analytical category in German academia and fostering the analysis of systemic dimensions of racism in Germany.

Regarding the relation between racism and migration, participants argued that the categorization as migrant in both countries is still largely influenced by racist thinking. Therefore, researchers are asked to reflect on how they apply the term "migrant" in their work. Furthermore, it was outlined that with the global movement of migrants, also knowledge about racism travels. This is largely enhanced with the rise of digitization, which allows the global sharing of anti-racist knowledge and practices as well as racist ideas and practices.

Finally, participants identified anti-racism as a separate research field. They agreed on the need to further include the categories of class, power status and gender into the analysis of both racism and anti-racism.

Conference overview:

Simone Lässig (GHI Washington), Elisabeth Engel (GHI Washington), Maria Alexopoulou (Technical University Berlin / Research Institute Social Cohesion): Welcome and Introduction

Anne-Kathrin Will (Humboldt University Berlin): Stories of (Non-)Belonging in German Population Statistics (1933-Today)

Léa Renard (Free University Berlin): Stories of (Non-)Belonging in German Population Statistics (1871-1914)

Adam Seipp (Texas A&M University, College Station): "We Are Not a Colonial People": Race, Sovereignty, and the US Army in Germany, 1950-56

Payal Banerjee (Smith College, Northampton, MA): Immigration Status Exclusions, Eugenicist Thinking, and US Racial Formation through the 21st Century

Arvid Schors (University of Cologne): Just Different Shades of Racism? German-Speaking Jewish Emigrants as Victims of National Socialism and as U.S. Citizens and Soldiers, 1933-1947

Nadja Klopprogge (Justus-Liebig-University Gießen): "To Live a Peaceful Life": African American Asylum Seekers in the German Democratic Republic

Anna Holian (Arizona State University, Tempe, AZ): Antisemitism and Jewish Economic Life in Postwar Germany

Ismael Garcia-Colón (City University of New York): Braceros, Colonial Migrations, and Racialization: Puerto Rican Migrant Farmworkers in the United States

Lauren Stokes (Northwestern University, Chicago, IL): The "African-American Analogy" and the Racialization of the Guest Worker

Madhu (Miranda House, University of Delhi): Immigration, Crime and Race in the United States

Katharina Leimbach (Leibniz University of Hanover): Caught Up in the Minutiae: How the Prevention of Extremism and Terrorism Contains and Produces Racist Practices

Lili Rebstock (Dresden University of Technology): The Nexus of Migration and Racism within the Last Decade of the GDR

Rudolf Leiprecht (Carl von Ossietzky University, Oldenburg), Helma Lutz (Goethe University, Frankfurt am Main): Name It Racism! A Plea for an Intersectional Use of the Term Racism in German Academic Discourse

Zitation

Tagungsbericht: Migration and Racism in the United States and Germany in the Twentieth Century, 22.04.2021 – 23.04.2021 digital, in: H-Soz-Kult, 16.07.2021, www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-9001.

Copyright (c) 2021 by H-NET, Clio-online and H-Soz-Kult, and the author, all rights reserved. This work may be copied and redistributed for non-commercial, educational purposes, if permission is granted by the author and usage right holders. For permission please contact hsk.redaktion@geschichte.hu-berlin.de.

03) Tagungsbericht Nostalgie und Erinnerung. 17. Doktorandenforum des Leibniz-Zentrums für Zeithistorische Forschung Potsdam

digital (Potsdam)

Veranstalter

Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung (ZZF) Potsdam

14.06.2021 - 15.06.2021

Von Elke Sieber, Abteilung III: Medien- und Informationsgesellschaft, Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam (ZZF)

Nahezu jeder Historiker:in kommt auf die ein oder andere Weise in der eigenen Forschung mit Nostalgie in Berührung, sei es durch Narrative, Zeitzeugen, die Fragestellung oder als ganz persönliches Gefühl im Umgang mit Artefakten. Die Nostalgiewelle in der Coronapandemie lieferte einen weiteren aktuellen Grund – nachdem das ZZF-Doktorand: nforum pandemiebedingt 2020 ausgefallen war –, dieses 2021 im virtuellen Raum nachzuholen. Das Organisationsteam aus den ZZF-Doktoranden Tom Koltermann, Florian Schikowski, Maren Francke, Robert Mueller-Stahl, Lea Frese-Renner und Elke Sieber entschied, die Workshoptage so offen wie die Thematik „Nostalgie und Erinnerung“ selbst zu gestalten: ohne einengende Definition und mit Raum für viele Ansätze, Thesen und Diskussion. Geleitet wurde die Tagung von den Fragen, ob sich Nostalgie in ein konkretes historisches Konzept bringen lässt, wie ein solches aussehen könnte sowie welche methodischen Fragen sich daraus ergeben könnten.

Der ZZF-Institutsdirektor Martin Sabrow warf in seinen Begrüßungsworten bereits eine der zentralen Fragen der Tagung auf: Muss Nostalgie ein reiner Quellenbegriff bleiben oder könnte er als definierter Forschungsbegriff einen analytischen Mehrwert liefern? Daran schloss die Keynote von TOBIAS BECKER (Berlin) an, der zu bedenken gab, dass die Vielschichtigkeit und Ambivalenz des Begriffs durch eine genaue Definition beschnitten würde und ihm zudem grundsätzlich eine Parteilichkeit inhärent sei. Er plädierte vielmehr dafür, den Begriff selbst zu historisieren. Im Folgenden stellte er den Bedeutungswandel des Begriffs von seiner Erstverwendung in der Medizin als krankhaftes „Heimweh“^[1] bis heute dar. Dabei habe sich das räumliche zum zeitlichen Sehnen in die Vergangenheit gewandelt. Vor allem seit den 1970er-Jahren sei Nostalgie als popkulturelles Phänomen aufgegriffen und zur Begleiterscheinung des beschleunigten Wandels erklärt worden. Durch den Modernediskurs, in dem der Fortschritt zur Maxime erhoben wurde, sei Nostalgie vor allem pejorativ und rückschrittlich konnotiert, lediglich die Soziologie, Philosophie und Psychologie hätten sie als nützliche Kompensationsstrategie des schnellen Wandels gewürdigt. Durch die postmoderne Auflösung zielgerichteter, sinngebender historischer Narrative werde hingegen die Nostalgie als Motor von Geschichtsbewusstsein und gegen den „Albtraum einer ewigen Gegenwart“^[2] neu bewertet und aufgewertet. Gleichzeitig dringe die Vergangenheit innerhalb der Popkultur immer mehr in die Gegenwart ein und löse sich in ihr auf. Die Vergangenheit werde gleichwohl zur „anwesenden Abwesenheit“^[3], einem idealisiert zurückblickenden Teil der Gegenwartskultur.

Das erste Panel beruhte auf der These, dass für verschiedene Akteursgruppen im Profifußball nostalgische Praktiken zur Herstellung intertemporaler Gemeinschaften nötig seien. KATERYNA CHERNII (Potsdam) stellte die Nostalgie bei Dynamo Kiew nach dem Zerfall der Sowjetunion heraus und zeigte, wie die nostalgischen Praktiken Erfolge aus Zeiten der sowjetischen Herrschaft aufgriffen, jedoch deren ukrainischen Charakter betonten. Die nostalgische Praxis bilde dabei sogar den Konsens zwischen den Akteur*innen der Fans und der Vereinsführung.

PHILIPP DIDION (Saarbrücken) hingegen unterschied die national ausgerichteten, performativen Praktiken bei Stade de Reims von der Memorialkultur des 1. FC Kaiserslautern, die viel stärker auf die Selbstreflexion des Vereins und den Zusammenhalt intergenerationeller „Fan-Familien“ abhänge. Er führte das Stadion als räumlichen und zeitlichen Nostalgieort ein und verwies auf die Gleichzeitigkeit von individuellen und generationellen Akzentuierungen der Erinnerungen und intergenerationellen, übergreifenden Konstanten. Beide Vortragenden stimmten darin überein, dass nostalgische Praktiken nicht nur durch deren politische oder kommerzielle Instrumentalisierung entstanden seien, sondern auch der Selbstvergewisserung und Motivation bei ausbleibendem Erfolg und (innerem) Umbruch dienten. Hierbei spiele zudem der Kult um

herausragende Persönlichkeiten, wie den Trainer des Dynamo Kiew, Walerij Lobanovskij, oder den Spieler Fritz Walter, eine besondere Rolle. Dieser personelle Aspekt der Nostalgie warf zudem die Frage nach genderspezifischen Nostalgieausprägungen auf.

Das zweite Panel diskutierte die Frage, ob das Trägermedium selbst die Nostalgie präfiguriert, welchen Einfluss also das Medium und die Materialität auf das nostalgische Erinnern haben. ALEKSEI ROGOZIN (Warschau) blickte dafür auf die Städte Riga und Warschau nach dem Zerfall des zaristischen Russischen Reichs und die Nostalgie im Medium Tageszeitung. Er zeigte, wie in der Presse zugleich die zentralen Ausprägungen der zaristischen Herrschaft wie ihre Bürokratie abgelehnt und alltagsweltliche Aspekte des Russischen Reichs – wie Sauberkeit, Ordnung und das reibungslose Funktionieren der Städte – nostalgisch idealisiert wurden. Selbst die Warenzeichen in den Kleinanzeigen rekurrten auf das Zarenreich und nutzten die Sehnsucht nach zaristischer „Normalität“ und Tradition für die Vermarktung ihrer Produkte.

Auch LEA FRESE-RENNER (Potsdam) konnte für die DDR-Nostalgie im digitalen Raum einen starken Bezug auf die materielle Ausprägung von Nostalgie identifizieren, die in nostalgischen Praktiken eine neue Wertschätzung erführe. Während sich Rogozin für die Nostalgie als Verteidigungsstrategie in einer turbulenten Zeit stark machte, vertrat sie die These, dass Nostalgie eine emotionale Praxis sei, die den digitalen Raum nutze, um sich zu vernetzen, ruhigere analoge Zeiten zu beschwören oder aber die Erinnerung in einem aktiven Prozess mit Fiktionen und Umdeutungen zu gestalten. Während die Digitalisierung zunächst die Akteure der Nostalgie durch technisches Knowhow begrenzt habe, sei sie durch Social Media niederschwelliger geworden und habe damit zugleich neue Praktiken des Erinnerns, wie das Abfotografieren für den Facebookpost, hervorgebracht.

SIMON GRAF (Zürich) machte sich ebenfalls für die These stark, dass die Medien in der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit auch die Nostalgie beeinflussen und oft – besonders in Interviews – erst den Zugang dazu eröffnen, Ausprägungen von Nostalgie aufzuspüren. In der kunstwissenschaftlich-ethnografischen Forschung zu ausgemusterten Schweizer Panzersperren nach 1990 böten die medialen Formate Postkarte und Spaziergang Ansatzpunkte für Gespräche mit Anwohnern, Naturschützer:innen und Mitgliedern eines Festungsvereins, deren unterschiedliche nostalgische Prägungen erst dadurch sichtbar würden. Während für den Festungsverein der Erhalt der Panzersperren dem Erhalt des Narrativs der wehrhaften, opferbereiten Schweiz, also von bestimmten Werten, gleichkomme, hätten andere ein eher diffuses Gefühl von Nostalgie im Zerfall und in der Vermoosung der Artefakte empfunden. So zeigte bereits der erste Tag die Ambivalenz der Nostalgie. Ihre Bedeutung oszillierte zwischen einem Gefühl, der Identitäts- und Gemeinschaftsbildung sowie einer Verteidigungsstrategie gegenüber Werten und Umbruchserfahrung.

Der zweite Tag begann mit der Frage, ob es eine produktive Form der Nostalgie gibt. Mit Blick auf die transnationale Popkultur erörterten zwei Vortragende, ob die popkulturelle Nostalgie zur Neubewertung historischer Deutungen beitragen könne. SOONIM SHIN (Wien) erklärte am Beispiel des Films „Jojo Rabbit“, der für seine nostalgische Repräsentation der NS-Zeit in die Kritik geraten war, wie dieser die Nazi-Kindheitsnostalgie nicht nur zeige, sondern gleichsam dekonstruiere. Dies ermögliche den Blick aus einer anderen Perspektive auf den Nationalsozialismus, der die Verbrechen nicht aus dem Narrativ aus-, aber Aspekte des Alltags einschliesse. Außerdem betonte sie einen Schwerpunkt von nostalgischer Erinnerung: die Kindheitserinnerung, die in Deutschland (und in Bezug auf die Filmkritik auch international) für die Zeit des Nationalsozialismus

tabuisiert werde. Shin hingegen plädierte dafür, die Gleichzeitigkeit von Nationalsozialismus und kulturellem Erbe wahrzunehmen, aber nicht als untrennbar anzusehen. Die nostalgische Praxis schärfe gerade diesen Blick.

FLORIAN VÖLKER (Potsdam) nahm sich der produktiven Nostalgie mit Blick auf die New-Wave-Musik der 1970er- und 1980er-Jahre an, die auf die Avantgarden der 1920er-, 1930er- und 1950er-Jahre zurückgreife. Sie nutze den Retro-Futurismus bewusst, um künstlerische und affirmative Effekte zu erzielen. Diese These lud zur Diskussion ein, wie sich eine bewusste und reflektierte Nostalgie vom Rückgriff auf künstlerische Vorgänger, von politischer Affirmation und von (jugend-)kultureller Abgrenzung oder Rebellion unterscheidet oder in ihr aufginge.

Im Fokus des vierten Panels standen Strukturbrüche^[4] und historische Zäsuren sowie ihr Einfluss auf die Entstehung nostalgischer Erinnerungsgemeinschaften. Bei beiden Vortragenden bildeten solche den Ausgangspunkt für die Neuorientierung und die Umdeutung der Identität(en) von Gemeinschaften. FRANK KELL (Mannheim) referierte zur Nostalgie der „arbeiterlichen Gesellschaft“^[5] nach dem Strukturbruch von 1989/90 in ostdeutschen Betriebs- und Heimatvereinen. Dieser habe nicht nur eine Deindustrialisierung, sondern auch den Wandel ideeller und sozialer Muster eingeläutet. Nostalgie verstand Kell als Marker von Strukturbrüchen auf der Mikroebene und als gegenwartsorientierte Bewältigungsstrategie, die den Wandel als unumkehrbar anerkenne. Es entspann sich die Frage, ob Nostalgie Zäsuren nur als Auslöser oder Verstärker nutze oder den Umbruch ebenso zum nostalgischen Narrativ gestalte. Mit Blick auf die ostdeutschen Erinnerungsgemeinschaften bestätigte Kell, dass diese teilweise ihre Agency im Umbruch betonen.

MALTE DÜCKER (Frankfurt am Main) befasste sich aus theologischer Perspektive mit den Erinnerungskulturen im deutschen Protestantismus seit 1945 und nach der Erosion der kirchlichen Bindungskraft in den 1970er-Jahren. Dabei wurde deutlich, dass einige Landeskirchen die (nostalgische) Besinnung auf Traditionen als einer politischen Gegenwartsorientierung entgegenstehend wahrnehmen. Erst seit den 1970er-Jahren gelte das Bewusstsein der eigenen Geschichtlichkeit nicht mehr als grundsätzlich unvereinbar damit, die aktuellen Geschehnisse mitgestalten zu wollen.

Panel fünf befasste sich mit der Frage nach dem Nutzen des Nostalgiekonzepts für die Analyse geschichtspolitischer Diskurse. Zunächst stellte CÉDRIC WEIDMANN (Zürich) seine These von Nostalgie als einer Kulturtechnik dar, die für ihn neben medizinisch-psychologischem Nutzen und partei- und kulturpolitischer sowie kommerzieller Nutzbarmachung futurologisch-wissenschaftlichen Erkenntniswert eröffne. Seine Grundannahmen zur Nostalgie (bewusste Verklärung der Vergangenheit, Antizipation von Zukunft, die auf- oder abgewertet wird, chronopolitische^[6] Haltung oder sogar Ideologie) verorten sie als randständige Diskurserscheinung, die in diskurstheoretischen Untersuchungen Erkenntnisse über die Grenzen des Sag- und Denkbaren liefern könne.

LUKAS FENDER (Hannover) sah die Stärken eines Nostalgiekonzepts hingegen vor allem in ihrer gleichzeitig restaurativen und prospektiven performativen Praxis. Diese werde sowohl in der Erinnerungskultur als auch in der politischen Kultur deutlich und gebe Aufschluss über unterschiedliche Gruppenidentitäten, den Wandel von Vergangenheitsbewertungen, aber auch unbefriedigte Bedürfnisse in bestimmten Zeitabschnitten. Er warnte jedoch, dass methodisch die lückenlosen emotionalen Narrative und die teilweise auftretende Ignoranz gegenüber der Unumkehrbarkeit von Geschichte kritisch analysiert gehöre.

Die Abschlussdiskussion griff die Frage nach dem Mehrwert eines Nostalgiekonzepts für die historische Forschung auf und stellte methodische Überlegungen an, ob Aspekte wie Gender oder Postkolonialismus bei der Untersuchung von nostalgischem Denken, Fühlen und Handeln berücksichtigt werden müssen. Schon der Begriffsdiskurs selbst sei vor allem von männlichen Autoren geprägt. Weiterhin machten sich die Teilnehmer:innen dafür stark, Ziele, Absichten, „reine“ Idealisierungen (vor allem von „unverdorben heimeligen“ Kindheitsnostalgien) und materielle Ausprägungen von Heimat zu identifizieren und kritisch zu analysieren. Vor allem im Bereich der Oral History könne der Nostalgiebegriff aber neue Erkenntnisse gegenüber dem Erinnerungskonzept befördern und die Methodik schärfen. In englischen Texten sei bereits die Hinwendung zum Begriff „nostalgia“ statt „memory“ sichtbar, so Tobias Becker. Beim wissenschaftlichen Arbeiten solle dennoch eine konsequente eigene Definition des Nostalgiebegriffs erarbeitet werden, die auf das spezielle Thema ausgerichtet sei, stimmten die Teilnehmer:innen überein und plädierten für einen offenen Nostalgiebegriff als diskursive Kulturtechnik, die linke und rechte, produktive und restaurative Nostalgien einschließen könne. Dabei dürfe jedoch die Gefahr von Zirkelschlüssen nicht unterschätzt werden („Wer Nostalgie sucht, wird sie finden“), die durch die Suche nach anderen Zugängen und Erklärungen verhindert werden könnten.

Zusammenfassend wurde deutlich, dass mehr noch als ein Forschungsbereich Nostalgie eine Nostalgieperspektive auf andere Forschungsfelder – wie die Erinnerungs-, Zeit-, Sinnes-, Emotions- und auch Kommunismusgeschichte – als gewinnbringend wahrgenommen wurde. Sie könnte neue Verknüpfungen herstellen und durch eine andere Perspektive neue Pfade entdecken und betreten und somit zur Schnittstelle des Dialogs unterschiedlicher Forschungsrichtungen werden. Eine Idee, die die Tagung beherrschte und sich in ihr bestätigte.

Konferenzübersicht:

Keynote

Tobias Becker (Freie Universität Berlin): Nostalgie und Erinnerung

Panel 1: Nostalgie als Praxis

Moderation: Juliane Röleke

Philipp Didion (Universität des Saarlandes, Saarbrücken): „Wie einst Fritz Walter und Raymond Kopa“ – ein Vergleich zwischen westdeutschen und französischen Fußball-Erinnerungsgemeinschaften

Katerina Chernii (ZZF Potsdam): Sowjetische Nostalgie im ukrainischen Fußball nach 1991 am Beispiel von Dynamo Kyjiw

Panel 2: Medien und Materialität

Moderation: Sandra Starke

Aleksei Rogozin (Universität Warschau): Between Nostalgia and Great Upheavals: Warsaw and Riga Daily Press towards post World War I Changes

Simon Graf (Zürcher Hochschule der Künste): Anachronistische Objekte. (Nicht-)nostalgische Diskursfragmente und Praktiken rund um Panzersperren

Lea Frese-Renner (ZZF Potsdam): Digitale Nostalgie? Medienwandel und DDR-Erinnerung von frühen Websites bis Social Media

Panel 3: Nostalgie in der Popkultur

Moderation: Tom Koltermann

Soonim Shin (Wien): Der Film „Jojo Rabbit“ oder die Dekonstruierung der Nazi-Kindheitsnostalgie

Florian Völker (ZZF Potsdam): New Wave in Deutschland – der Blick zurück und nach vorn

Panel 4: Erinnerungsgemeinschaften

Moderation: Lea Frese-Renner

Frank Kell (Universität Mannheim): Das Fortleben der „arbeiterlichen Gesellschaft“ als nostalgische Welt in ostdeutschen Betriebs- und Heimatvereinen nach 1989/90

Malte Dücker (Universität Frankfurt am Main): Auf der Suche nach Ursprünglichkeit? Erinnerungskulturen im deutschen Protestantismus seit 1945

Panel 5: Zukunftsplanung: Erinnern für die Zukunft

Moderation: Florian Schikowski

Cédric Weidmann (ETH Zürich): Antizipation der Nostalgie. Die futurologische Funktion der retardierenden Zukunft

Lukas Fender (Universität Hannover): Nostalgische Erinnerungspolitik

Abschlussdiskussion: Moderation: Maren Francke

Anmerkungen:

[1] Johannes Hofer, Dissertatio medica de Nostalgia, oder Heimwehe, Basel 1688.

[2] Peter Fritzsche, How Nostalgia Narrates Modernity, in: The Work of Memory. New Directions in the Study of German Society and Culture, hg. v. Alon Confino / Peter Fritzsche, Urbana / Chicago 2002, S. 62–85, hier S. 81.

[3] Achim Landwehr, Die anwesende Abwesenheit der Vergangenheit. Essay zur Geschichtstheorie, Frankfurt am Main 2016.

[4] Lutz Raphael / Anselm Doering-Manteuffel, Nach dem Boom. Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970, Göttingen 2008.

[5] Wolfgang Engler, Die Ostdeutschen. Kunde von einem verlorenen Land, Berlin 1999.

[6] Tobias Becker, Chronopolitics: Time of Politics, Politics of Time, Politicized Time, in: H-Soz-Kult, 24. Februar 2019, www.hsozkult.de/event/id/event-89282, abgerufen am 15. Juni 2021.

Tagungsbericht: Nostalgie und Erinnerung. 17. Doktorand:innenforum des Leibniz-Zentrums für Zeithistorische Forschung Potsdam, 14.06.2021 – 15.06.2021 digital (Potsdam), in: H-Soz-Kult, 14.07.2021, www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-8996.

Copyright (c) 2021 by H-NET, Clio-online and H-Soz-Kult, and the author, all rights reserved. This work may be copied and redistributed for non-commercial, educational purposes, if permission is granted by the author and usage right holders. For permission please contact hsk.redaktion@geschichte.hu-berlin.de.